

# Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?



Rue de la Reine, um 1900

## Reine (Rue de la)

Als Verbindungsweg zwischen dem Wilhelmsplatz und der Krautmarktstraße gewährt sie vom Knuedler aus einen freien Durchblick auf das großherzogliche Palais, das dank seiner hervorragenden Renovierung einen beeindruckend würdigen Abschluß der Straße bildet. Der ursprünglich freie Platz ist unter dem Namen Krempelmaart bereits in mittelalterlichen Akten erwähnt. Lange Zeit hindurch führte die Straße dann keinen eigenen Namen, bis ihr am 18. Dezember 1840 die Bezeichnung Rue de la Reine gewährt wurde. An welche bestimmte Königin hierbei gedacht war, ist nicht gesagt. Da aber kurz zuvor ein Thronwechsel stattgefunden hatte, liegt die Annahme nahe, daß es sich dabei um die neue Königin der Niederlande handeln könnte, die Gemahlin Wilhelms II., der im Oktober 1840 seinem Vater Wilhelm I. auf den Thron gefolgt war. Am 21. Februar 1816 hatte Wilhelm II. in St. Petersburg die Großfürstin Anna Paulowna, eine Schwester der Zaren Alexander I. und Nikolaus I., geheiratet. Sie war eine auffallend schöne Frau, von großer, stattlicher Erscheinung und von slawischem Typus. Sie mag in den Niederlanden, wo sie sich nie so ganz heimisch gefühlt haben soll, etwas exotisch gewirkt haben.

In der Öffentlichkeit fiel sie stets durch ihre unnachahmliche Haltung auf, nie vergessend, daß sie eine kaiserliche Prinzessin war. Ihre nächste Umgebung bestand aus Russen; laut Ehevertrag war ihr sogar gestattet worden, ihren orthodoxen Glauben beizubehalten, während ihre fünf Kinder, an denen sie, ebenso wie an ihrem Gatten, mit inniger Zuneigung hing, im reformierten Glauben erzogen wurden.

Nach dem Tode Wilhelms II. 1849 zog sie sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurück. Die 16 Jahre, die sie ihren Gatten überlebte, verbrachte sie auf Schloß Soestdijk, wo sie 1865 verstarb.

## Renert, Rue

Im Bahnhofsviertel gelegen, ist die Rue Renert eine von der Rue Michel Rodange abzweigende Sackgasse. Ihr Name soll die Erinnerung wach halten an eines der Meisterwerke unserer nationalen Dichtung in luxemburgischer Sprache, „de Renert“.

Der Dichter Michel Rodange greift in diesem Tierepos auf sehr alte Fabelstoffe zurück, die auch in anderen Literaturen heimisch sind; denken wir an die Tierfabeln der griechisch-römischen Dichtung, an diejenigen von La Fontaine, an den „roman de Renart“, an den „Reinke de Voos“ oder an Goethes „Reinecke Fuchs“..

Ähnlich wie dem Fabeldichter geht es auch Rodange darum, durch den Mund der Tiere, versteckt hinter ihren Masken, bittere Lebenserfahrungen zu bekunden, den Menschen zu zeigen, wie er ist, mit seinen vielen Fehlern, seinen Schwächen und Unzulänglichkeiten und seinen einigen guten Seiten. Wie in den anderen Vorlagen sehen wir auch im Renert von Rodange, wie Schlaueit und List des Erzschelmes über Ehrlichkeit und Geradheit triumphieren. Der Renert zeichnet keine heile Welt; der Sieg ist nicht von vorneherein für das Gute.

Der Dichter schuf sein Werk in den Jahren zwischen 1866 und 1872, also in einer Zeit politischer Wirren und Unruhen, die ihn selbst tief berührten und aufwühlten. Einen Niederschlag hiervon findet sich in der Dichtung wieder, die so ein Stück Heimatgeschichte gestaltet.

Zu bewundern ist die Kunst, mit der Rodange es verstanden hat, den an sich fremden Stoff in unserer Heimat lebendig werden zu lassen, auf hiesigen Schauplätzen und in hiesigen Verhältnissen. Die Handlungen spielen in den verschiedensten Gegenden unseres Landes; die „Helden“ sprechen in den jeweiligen Mundarten ihrer Herkunfts-

orte, so daß der Renert auch für den Sprachforscher eine Fundgrube ist. Trotzdem war das Werk für den Dichter ein Schmerzenskind, denn anfangs blieb ihm eine breite Anerkennung versagt. War es sein politischer Charakter, der die Schuld daran trug, oder war es, weil man sich in das Werk „hineinlesen“ mußte, derweil Dicks und Lentz sich in die Herzen hinein spielten oder sangen? Jedenfalls schien der Renert lange Zeit vergessen, bis ihm dann aber endlich doch noch nach Jahren die gebührende Ehre erwiesen wurde. In diesem Sinne sei es uns zum Abschluß erlaubt, Herrn Ehrenstaatsminister Joseph Bech zu zitieren, der in dem Vorwort zu der sehr schönen Jubiläumsausgabe von 1972 sagt:

„An no sengem Do'd gong mat sengem Schmierzenskand, dem Renert, e gro'ßt, Wonner vir. Vergieß a versto'ß lo'g en do, bal en halleft Joerhonnert lang. D'Zeit ass iwert en eweggangen, a si huet lues a lues dat Wonner gewierkt.

We' engem gudde letzebuerger Wein huet se em dat geholl wat en u Seier entschidden ze vill an sech haat, mä em all seng natirlech Kraaft a sein gehierzten Heemechtsdoft geloß, de' de Letzebuerger zo'seet we' keen aneren, an 't ass e köstlechen Haus- a Liewensdröck draus gin.“

## Renert

oder

de Funf am Grad an a Ma'nsgröft.

Op en Reis fotograféiert

vum

M. Rodange.